

## **Militär – Humanitär**

### **Eine Beziehung voller Spannungen**

Das Ziel von Médecins Sans Frontières / Ärzte ohne Grenzen (MSF) ist es, Verwundeten und Kranken in Konfliktsituationen Hilfe zu leisten. So ist es in der Charta niedergelegt. Dabei beruft sich MSF auch auf das humanitäre Völkerrecht. Die Präsenz einer Hilfsorganisation in Konfliktzonen ist aber nicht automatisch durch das Völkerrecht garantiert: Sie wird eher toleriert und muss stets neu verhandelt werden.

Damit MSF von allen Kriegsparteien akzeptiert wird, ist es wichtig, jeden Tag zu beweisen, dass die Organisation kein anderes Ziel verfolgt als der Bevölkerung zu helfen. Und dass sie nicht aus politischen, ökonomischen oder sonstigen Gründen handelt, die den Konfliktparteien schaden könnten.

MSF bekennt sich zu den humanitären Prinzipien. Dazu gehören: die Unparteilichkeit – Hilfe wird also ohne jede Diskriminierung gegeben; die Unabhängigkeit der Entscheidung und der Mittel; und die Neutralität, die erfordert, dass MSF in einem Konflikt nicht Partei ergreift.

Der Respekt für diese Prinzipien kann nur in der Interaktion mit den bewaffneten Akteuren vor Ort umgesetzt werden. Die bloße Anrufung der Prinzipien genügt nicht. Jeder Beobachter, egal aus welchem Lager, muss sich vergewissern können, dass die Organisation zu jedem Zeitpunkt in Wort und Tat diese Forderungen erfüllt.

Eine humanitäre Organisation muss also ständig mit allen bewaffneten Akteuren in Kontakt sein, um die Umsetzung der Projekte zu verhandeln. Dabei sind die humanitären Prinzipien, auf denen die Verhandlungen beruhen, ein klares Unterscheidungsmerkmal zwischen den Akteuren: auf der einen Seite die bewaffneten Verbände mit einem politischen und militärischen Auftrag, auf der anderen Seite die zivilen humanitären Organisationen mit einem rein humanitären Auftrag.

Für die lokale Bevölkerung sind die internationalen Mitarbeiter der humanitären Organisationen zumeist Fremde, die oft aus westlichen Ländern kommen. In ihren Augen spielt es nicht nur eine Rolle, ob diese Fremden bewaffnet oder zivil sind, sondern auch, welche Religion oder Hautfarbe oder welches Geschlecht sie haben. Diese Eigenschaften bewerten sie unter Umständen in einer Weise, die den Helfern oft verschlossen bleibt. Umso wichtiger ist es für MSF, allen Akteuren gegenüber immer wieder klar zu machen, dass es sich um eine rein humanitäre Organisation handelt.

Die Haltung, die MSF vor allem gegenüber den internationalen Streitkräften einnimmt, hat sich durch praktische Erfahrungen entwickelt. Nicht immer waren die Positionen klar und schlüssig: Vor 20 Jahren bezog die Organisation manchmal in einer Weise Stellung, die sie zurzeit nicht mehr vertreten würde. Heute sind sich alle MSF-Sektionen einig, dass sich die Nähe zu bewaffneten Verbänden negativ auf die Projekte auswirkt.

### **Neuartige Konflikte (1989-2001):**

Für die Entwicklung der internationalen Beziehungen bedeutete der Fall der Berliner Mauer 1989 eine radikale Zäsur: Der fast 50 Jahre bestehende Antagonismus der Großmächte hat neuen Tendenzen Platz gemacht. In den heutigen, zumeist internen Konflikten stehen sich reguläre Streitkräfte und bewaffnete nichtstaatliche Gruppen gegenüber.

Das Mandat der Vereinten Nationen (UN) wird dabei oft dem Tagesgeschmack angepasst. Immer häufiger wird erwartet, dass sie Konflikte beenden oder Friedensabkommen überwachen. Zu diesem Zweck verfügen sie über ein wichtiges Instrument: die Blauhelme oder Friedenstruppen. Diese Friedenseinsätze häufen sich: Bosnien (1992-1995), Somalia (1993), Ruanda (1993-1994), Kosovo (1999 bis heute), um nur einige zu nennen. Zu den lokalen, bewaffneten Akteuren kommt also die Anwesenheit einer internationalen Armee hinzu.

Je nach Mandat sollen die Blauhelme darüber wachen, dass die Konfliktparteien ihre Verpflichtungen erfüllen oder die Zivilbevölkerung und humanitäre Einsätze geschützt werden. Die Hilfsorganisationen, die in diesen Konflikten arbeiten, machen somit zwangsläufig die Erfahrung, dass sie sich mit ausländischen Streitkräften im selben Gebiet aufhalten. Dies erfordert eine klare Rollentrennung, denn es lassen sich mindestens drei Spannungsfelder zwischen den beiden Akteuren ausmachen.

Erstens schützen die UN-Friedenseinsätze nicht immer die Bevölkerung: Der Völkermord in Ruanda ist trotz der Anwesenheit der Blauhelme entfesselt und fortgesetzt worden; ebenso das Massaker von Srebrenica in Bosnien, und zwar, obwohl die Enklave zur geschützten Zone erklärt worden war.

Zweitens führt das Militär immer öfter eigene Hilfsprojekte (zivil-militärische Einsätze) durch, um die Herzen und Köpfe der Menschen zu gewinnen. Dies ist sehr verwirrend für die Bevölkerung, da sie nicht weiß, um welchen Akteur es sich jeweils handelt.

Drittens gibt es eine organisierte Nähe zwischen ausländischen Streitkräften und humanitären Akteuren. So versuchen sich einige Hilfsorganisationen, absichtlich oder nicht, dadurch zu schützen, dass sie in unmittelbarer Nähe von Blauhelm-Kasernen ihr Quartier aufschlagen oder sich nur unter deren Schutz fortbewegen. Dadurch verstärken sie den Eindruck eines gemeinsamen Einsatzes und stiften Verwirrung.

Diese Spannungen wurden immer wieder öffentlich thematisiert, auch von MSF. Besonders kritisiert wurde die ineffiziente UN-Strategie, das in der Bevölkerung stark ausgeprägte Bedürfnis nach Schutz und Hilfe zu erfüllen. Ebenso wurde auf die Gefahr einer Verwechslung von Hilfskräften und Bewaffneten hingewiesen. Dieses Risiko wirkt sich erheblich darauf aus, wie humanitäre Akteure wahrgenommen werden und wie sie vor Ort arbeiten können.

Das Versagen der UN-Friedenstruppen, besonders was die Verhütung von Massakern im großen Maßstab angeht, hat die UNO leider dazu veranlasst, den „integrierten Ansatz“ als neues Modell für Friedenseinsätze zu verfolgen. Dieser soll eine bessere Koordinierung der verfügbaren Mittel gewährleisten, um letztlich das „übergeordnete“ Ziel zu erreichen: Frieden und Schutz der Bevölkerung.

Die UN-Blauhelme und die humanitären Organisationen werden diesem Ansatz zufolge als Mittel für eine bessere Koordinierung angesehen. Dies mag für manche Hilfsorganisationen, die ihre Aufgabe auch in Frieden stiftenden Maßnahmen sehen, kein Problem sein. MSF jedoch distanziert sich davon und betont die eigene unabhängige und rein humanitär orientierte Handlungsweise: das Leid der Menschen in Not zu lindern. Das ist erfahrungsgemäß die wirksamste Möglichkeit, die Opfer eines Konflikts zu erreichen.

#### Nach dem 11. September 2001:

Die Attentate und Konflikte nach dem Angriff auf das World Trade Center in New York markieren auch eine Wende im Verhältnis von militärischen Verbänden zu Hilfsorganisationen.

Manche Konfliktparteien, vor allem die der Al-Kaida-Bewegung nahestehen, sehen nur die Herkunft der Akteure: Die abendländischen Völker sind von Natur aus schlecht und müssen niedergeschlagen werden. Die westlichen Armeen hingegen, die wie in Afghanistan und im Irak in die Kämpfe verwickelt sind, steigern die Verwirrung zwischen den verschiedenen Akteuren: Denn neben einer militärischen Komponente gibt es für die NATO – ähnlich der UN – auch eine starke zivile Komponente („comprehensive approach“), mit der die Unterstützung der afghanischen Bevölkerung gewonnen werden soll. Die humanitäre Hilfe und ihre Akteure werden so nicht nur zu Mitteln für eine bessere Koordinierung, sondern zu Instrumenten, um den Krieg zu gewinnen.

Auch wenn, wie in Afghanistan, dieser zivile Strang nicht direkt durch die Streitkräfte, sondern durch die sogenannten zivilen Wiederaufbauteams (PRT) gesteuert wird, so ist doch das Ziel dieser Koordination, alle zivilen Kräfte unter einer einzigen Fahne zu versammeln: der des Kampfes gegen die feindlichen Gruppen. Auf diese Weise soll sich ein neues Afghanistan zum Wohl der Bevölkerung und zur Sicherheit der Welt entwickeln.

Der extrem polarisierende Spruch von George W. Bush „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns“ ist verantwortlich für die grobe Vereinfachung der Ziele aller Akteure: Alle Handlungen tragen zum Kriegsgeschehen bei und richten sich gegen das feindliche Lager.

Für die Politiker, die ihre Armeen in die Schlacht schicken, hat der Versuch, sich der humanitären Akteure zu bedienen, ein doppeltes Ziel: erstens die zivile Hilfe als Mittel zur „Eroberung der Herzen und Köpfe“ der lokalen Bevölkerung zu benutzen; zweitens den Kampf um die öffentliche Meinung – und damit Wählerstimmen – im eigenen Land zu gewinnen, indem die militärische mit der humanitären Aktion verbunden wird.

Die Militärs haben es MSF oft übel genommen, dass die Organisation auf die Unabhängigkeit der humanitären Aktion pocht. Sie haben dies als Nichtanerkennung ihrer Absicht gewertet, zum Wohl der in den Krisengebieten lebenden Menschen zu handeln. Doch für MSF bedeutet die distanzierte Haltung keine Zurückweisung des Militärs. Es geht vielmehr darum aufzuzeigen, dass eine möglicherweise ähnliche Motivation nicht ausreicht, um zusammenarbeiten zu können: Auch die Gegner der ausländischen Streitkräfte behaupten ja, im Interesse der lokalen Bevölkerung zu arbeiten.

Dieser Unterschied in der Definition dessen, was moralische Verpflichtungen sind, muss im Blick behalten werden, um zu verstehen, was auf dem Spiel steht. Daher bleiben im Moment die Beziehungen zwischen MSF und den Militärs äußerst angespannt.

Jean-Marc Biquet, MSF

Übersetzung Hannelore Guski und Ulrike von Pilar